

Vorwort

Der vorliegende Sammelband vereinigt zehn Beiträge zum Verhältnis von Trieb und Begehren in der Lacanschen Psychoanalyse. Im ersten Teil werden – hier erstmals in deutscher Übersetzung – *Jacques Lacans* kurzer, aber für die Thematik äußerst aufschlussreicher Text ‘Über den ‘Trieb’ bei Freud und das Begehren des Psychoanalytikers’ von 1964 sowie *Jacques-Alain Millers* nicht minder bedeutsamer ‘Kommentar zu Lacans Text’ von 1996 abgedruckt. Beide Texte wurden ausgewählt, um mit ihnen auf den von der bisherigen Lacan-Rezeption noch nicht ausreichend zur Kenntnis genommenen Bruch im Denken Lacans hinzuweisen: einer Perspektivenverschiebung vom Symbolischen zum Realen, die sich bereits im Seminar VII über *Die Ethik der Psychoanalyse* Ende der 50er Jahre abzeichnete, aber dann im Seminar XI von 1964 über *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse* in eine eigenständige Triebkonzeption mündete. Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes rekurrieren denn auch vornehmlich auf diese beiden Seminare sowie auf den hier abgedruckten Text über den Trieb.

Die Beiträge des zweiten Teils thematisieren eine Reihe grundlegender historischer und systematischer Fragen: *Tobias Finis* fragt nach dem Verhältnis von Trieb und Subjekt der Wissenschaft in der Lacanschen Psychoanalyse und stellt, ausgehend von einigen physikalischen Überlegungen Lacans aus dem Seminar XI und aus dem Text ‘Die Stellung des Unbewußten’, den Trieb als eine für die unbewusste Subjektkonstitution grundlegende Struktur dar, die den möglichen Organisationsformen des Begehrens (Neurose, Perversion und Psychose) noch vorausliege. – *Dirk Quadflieg* setzt mit seiner Analyse des Triebbegriffes historisch an: Er geht von der Logik Hegels aus und zeigt, wie bereits in dieser dialektischen Tradition der Begriff des Triebes von einem inneren Widerspruch von Selbst und Anderem, Subjekt und Objekt, Repräsentierendem und Repräsentiertem gekennzeichnet sei, dessen sprachtheoretische Reflexion dann bei Lacan im Seminar VII – paradoxerweise – gerade in der Thematisierung eines Jenseits der Sprache des Unbewussten und des Begehrens kulminiere. – Und *Philippe*

Despoix schließlich weist in seiner Analyse der unterschiedlichen Antigone-Lektüren Heideggers und Lacans auf die noch zu wenig beachtete, weil implizite und ironische Kritik Lacans an Heidegger hin: Heidegger habe sich mit seiner These des Sprachseins aller menschlich erfassenden Dinge, so *Despoix*, an einer bestimmten, gnostischen Auslegung der biblischen Schöpfungslehre orientiert, in der die Materie oder die materielle Physis als das Natursubstrat des Menschen unter das Verdikt des Bösen falle und radikal verdrängt werde. Und er habe damit genau das geleugnet, was Lacan in einer ironisierenden Umdrehung der Heideggerschen Perspektive in seinem Ethik-Seminar als 'la Chose' thematisiert habe: das nicht-symbolisierbare reale Ding, das sich dem Sprachsein aller Dinge gerade entziehe.

Der dritte Teil liefert einige exemplarische Detailanalysen zum Verhältnis von Trieb und Begehren, in denen mythische, literarische und filmische Vorlagen zur Verdeutlichung dieses Verhältnisses herangezogen werden: *Andreas Cremonini* widmet sich dem von Ovid überlieferten und von Giordano Bruno allegorisch gedeuteten Aktaion-Mythos. Er zeigt, wie die Lektüre dieses Mythos bei Lacan dessen Transformation des Begehrens in den Trieb leite, aber wie beide, Trieb und Begehren, dennoch – gegen die bei Lacan manchmal vorherrschende Tendenz einer heroischen Überhöhung des Triebs zu einem direkten Abkömmling des Realen – durch eine wie auch immer minimale phantasmatische Abwehr des Realen bestimmt seien. – Auch *Andreas Kriwaks* psychoanalytische Lektüre der Kleistschen Erzählung 'Die Marquise von O...' beantwortet die Frage nach einer stabilen Transzendenz des Triebes gegenüber dem Begehren eher skeptisch. Anhand von Kleists Erzählung, so Kriwak, werde deutlich, dass der mit dem Trieb verbundene extime Überschuss über die symbolische Ordnung (den in der Erzählung der Graf repräsentiere) letzten Endes in die symbolische Ordnung reintegriert werden könne und deshalb jede Erschütterung des Symbolischen immer nur wieder, wie man am Ende der Erzählung sehe, in eine neue Signifikantenordnung münde. – Und schließlich erläutert *Christoph Braun* anhand seiner Analyse von Ridley Scotts Alien-Film, wie die Aneignung triebhafter Sexualität stets mit einer strukturellen Veränderung des Begehrenssubjekts einhergeht. Auch in dieser Vorlage, wie in der Erzählung Kleists, gehe es, so Braun, zunächst um die hysterische, unbewusste Angst vor der Kastration, d.h. das Alien verkörpere hier den Phallus. Aber wie man an der Protagonistin des Filmes, Ripley, zeigen könne, müsse dieser große, triebhafte Andere auch wieder zum

Objekt klein a des Begehrens herabgemindert werden: Ripley bleibe als sexuiertes Subjekt des Begehrens zurück, aber so, dass sie schließlich das Reale des Triebes als das Objekt klein a in sich inkorporiert habe.

Im vierten Teil werden zwei Beiträge abgedruckt, die explizit mit Lacan über Lacan hinauszugehen versuchen: In *meinem eigenen* Beitrag geht es zum einen um die Logik des Verhältnisses von Trieb und Begehren (das ich statt als Repräsentations- als Implementationsverhältnis deute) und zum anderen um die ethischen Implikationen dieses Verhältnisses: Anhand der Antigone-Lektüre Lacans und einer kurzen Interpretation von Lars von Triers Film 'Dancer in the Dark' behaupte ich, dass Freiheit, ausgehend vom psychoanalytischen Diskurs, nicht primär als Autonomie, sondern als Anomie zu konzipieren wäre. Und schließlich dokumentiert der Beitrag von *Robert Krokowski*, wie man an die textpraktischen Di(t)mensionen der Texte Lacans anknüpfen und diese für ein von der Psychoanalyse inspiriertes Verständnis performativer Kunst fruchtbar machen kann. Anhand fremder sowie eigener künstlerischer Arbeiten wird hier gezeigt, was es heißt, seinen Trieb zu leben und dabei sowohl sein eigenes Ding zu machen als auch gemeinsame Sache mit anderen.

Ich möchte den Teilnehmern meines Lacan-Arbeitskreises für ihre Hilfe danken: David Benseler, Wolfram Bergande, Christoph Braun, Belinda Ehbauer, Tobias Finis, Christoph Kurth, Birgit Pungs, Massaki Sato, Katrin Seifert und – last not least, als Gast – Udo Hock. Ohne die gemeinsamen Diskussionen auch und insbesondere über die Konzeption des Triebes bei Freud und Lacan wäre der Band so nicht zustande gekommen. – Danken möchte ich auch Jacques-Alain Miller, der nicht nur in die Übersetzung und Veröffentlichung von Lacans kleinem Text über den Trieb einwilligte, sondern auch so freundlich war, mir seinen Kommentar zu Lacans Text zur Verfügung zu stellen. – Und schließlich geht mein besonderer Dank an Norbert Haas. Als das Projekt eine nicht unbedenkliche Hürde nehmen musste, stand er mir mit einem guten, wenn auch überraschenden Rat zur Seite.

Christian Kupke
Berlin, im Dezember 2006

1

Über den 'Trieb' bei Freud und das Begehren des Psychoanalytikers

So wie der Trieb [*la pulsion*]¹ bei Freud ausgehend von der Erfahrung des Unbewussten konstruiert wird, verbietet er dem psychologisierenden Denken diejenige Zuflucht zum Instinkt, mit der dieses Denken seine Unwissenheit durch die Unterstellung einer Moral in der Natur maskiert.

Man kann den starrsinnigen Psychologen, der insgesamt und *per se* im Dienst der technokratischen Ausbeutung steht, nicht genug daran erinnern, dass der Freudsche Trieb nichts mit dem Instinkt [*l'instinct*] zu tun hat (die Formulierungen bei Freud lassen diese Verwechslung nicht zu).

Die Libido ist nicht der sexuelle Instinkt. Ihre von Freud indizierte äußerste Reduktion auf das männliche Begehren dürfte uns eine ausreichende Warnung sein.

Die Libido ist bei Freud eine Energie, die einer Quantimetrie [*quantimétrie*]² fähig ist, die sich um so leichter in die Theorie einführen lässt, als sie ohne Nutzen ist, weil in ihr allein gewisse Konstanz-Quanten [*quanta de constance*] anerkannt werden.

Ihre sexuelle Färbung – wobei Freud ausdrücklich darauf beharrt, dass sie ins Innerste ihrer Natur eingeschrieben ist – ist die Farbe-der-Leere [*couleur-de-vide*]: aufgehoben im Licht einer Kluft [*béance*].

Auf eben diese Kluft trifft das Begehren [*désir*] an jenen Grenzen, die ihm das ironischerweise Lustprinzip genannte Prinzip [*principe dit ironiquement du plaisir*] auferlegt, um auf eine Wirklichkeit verwiesen zu werden, die hier ihrerseits, das kann man so sagen, nur Feld der Praxis ist.

Es ist gerade dieses Feld, von dem der Freudianismus ein Begehren abtrennt, dessen Prinzip wesentlich in Unmöglichkeiten besteht.

Dergestalt ist das Relief, das der Moralist daran hätte herausarbeiten können, wäre unsere Zeit nicht so ungemein von idyllischen Ansprüchen geplagt.

Genau das will die ständige Bezugnahme Freuds auf die *Wunschgedanken*³ (*wishful thinking*) und auf die Allmacht der Gedanken besagen: Nicht der Größenwahn wird bemängelt, sondern die Vermittlung [*conciliation*] der Gegensätze.

Das könnte bedeuten, dass Venus aus unserer Welt verbannt ist: theologische Verkommenheit.

Aber Freud enthüllt uns, dass der Mensch dank des Namens-des-Vaters [*Nom-du-Père*] nicht dem sexuellen Dienst an der Mutter verhaftet bleibt, dass die Aggression gegen den Vater [*le Père*] am Anfang des Gesetzes [*principe de la Loi*] und das Gesetz [*la Loi*] im Dienste des Begehrens steht, das es über das Inzestverbot einrichtet.

Denn das Unbewusste zeigt, dass das Begehren am Verbot festgemacht, dass die ödipale Krise für die sexuelle Reife selbst bestimmend ist.

Der Psychologe hat diese Entdeckung sogleich in ihr Gegenteil verkehrt, um eine Moral der mütterlichen Gratifikation daraus zu ziehen, eine Psychotherapie, die den Erwachsenen zum Kind macht, ohne dass das Kind deswegen besser anerkannt [*reconnu*] würde.

Allzu oft ergreift der Psychoanalytiker diesen alten Hut. Wovon wird hier eigentlich ausgewichen?

Auch wenn die Kastrationsangst am Anfang der sexuellen Normierung steht, sollten wir doch nicht vergessen, dass sie dadurch, dass sie sich zweifellos gegen die Überschreitung richtet, die in der ödipalen Krise untersagt ist, genau so viel Gehorsam fordert, indem sie der homosexuellen Neigung Einhalt gebietet.

Es ist also eher das Aufsichnehmen [*assomption*] der Kastration, das den Mangel hervorruft, in dem sich das Begehren einrichtet. Das Begehren ist Begehren nach Begehren, Begehren des Anderen, wie wir gesagt haben, also dem Gesetz unterworfen [*soumis⁴ à la Loi*].

(Die Tatsache, dass die Frau durch dieselbe Dialektik hindurch muss – wo sie doch durch nichts verpflichtet zu sein scheint: sie muss verlieren, was sie nicht hat –, macht uns hellhörig: Wir können nun also sagen, dass es der Phallus ist, der durch sein Fehlen den Betrag der symbolischen Schuld ausmacht: er geht auf das Konto des Schuldners, wenn man ihn hat, – wenn man ihn nicht hat, bleibt er eine unsichere Forderung.)

Die Kastration ist ein völlig neues Gebiet, das Freud in das Begehren eingeführt hat, um damit dem Mangel des Begehrens jenen Sinn zu ge-